

Perry Rhodan NEO

# CATRON

5/10

Rüdiger Schäfer

**Die Schläferin**



# Perry Rhodan NEO

**Band 324**  
**Rüdiger Schäfer**

## **Die Schläferin**

---

Das Jahr 2113: Auf der Erde und den Welten der Terranischen Union leben die Menschen in Frieden und Freiheit. Gemeinsam arbeitet man am Aufbau einer positiven Zukunft. Doch alle wissen: In der fernen Galaxis M 87 lauert eine feindliche Macht, die jederzeit angreifen kann. Ihr Name ist Catron.

Mit dem riesigen Raumschiff BASIS brechen Perry Rhodan und eine wagemutige Besatzung dorthin auf. Nach ersten Abenteuern in der fremden Sterneneinsel erleben sie eine große Überraschung: Sie stoßen auf eine Spur zur verschollenen SOL.

Währenddessen kommt es auf der Erde zu dramatischen Entwicklungen. Unvermittelt wird die Stabilität der Planeten- und Mondbahnen erschüttert; es drohen Katastrophen. Was ist die Ursache?

Als eine geheimnisvolle Frau in Terrania aktiv wird, fällt bald ein Verdacht auf DIE SCHLÄFERIN ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick, Schlussredaktion: Bettina Lang

Marketing: Anika Nowag, Anna-Maria Gmeiner

Redaktionsanschrift:

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

E-Mail: [info@perry-rhodan.net](mailto:info@perry-rhodan.net), Internet: [www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net)

[www.perry-rhodan.net/facebook](http://www.perry-rhodan.net/facebook), [www.perry-rhodan.net/youtube](http://www.perry-rhodan.net/youtube)

[www.twitter.com/perry-rhodan](http://www.twitter.com/perry-rhodan), [www.instagram.com/perryversum](http://www.instagram.com/perryversum)

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck: ECO-Druck GmbH, Mühlgrund 5-7, 71522 Backnang

Vertrieb: Bauer Vertriebs KG, Brieffach 4000, 20086 Hamburg

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Verlags- und Anzeigenleiter: Claus-Uwe Bartsch

Nachlieferservice und Einzelheftbestellungen: [www.meine-zeitschrift.de](http://www.meine-zeitschrift.de),

Kontakt: [ecommerce@bauermedia.com](mailto:ecommerce@bauermedia.com)

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: [kundenservice@bauermedia.com](mailto:kundenservice@bauermedia.com), Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: [www.bauer-plus.de/service](http://www.bauer-plus.de/service)

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: [auslandsservice@bauermedia.com](mailto:auslandsservice@bauermedia.com)

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany, Februar 2024

[www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net)



YouTube



## Prolog

Irgendwo tropfte es. Wasser auf Wasser. Das Geräusch war in seiner Regelmäßigkeit beruhigend und irritierend zugleich.

Plopp ... plopp ... plopp ...

Sie wollte sich bewegen, doch sie spürte ihren Körper nicht. Und was viel schlimmer war: Sie *erinnerte* sich nicht mehr an ihn! Es war ein scheußliches Gefühl.

*Du musst methodisch vorgehen*, ermahnte sie sich. *Wer bist du?*

Imara. Imara Tugh. Sehr gut. Das war der erste Schritt.

*Wo bist du?*

Sie wollte die Augen öffnen, aber da waren keine Augen. Nur Dunkelheit. Und dieses leise, gleichmäßige Tropfen.

Plopp ... plopp ... plopp ...

*Du musst dich konzentrieren*, dachte sie. *Du kannst denken. Du hast einen Namen. Alles andere kommt automatisch.*

Es gelang ihr tatsächlich, die wachsende Angst zurückzudrängen. Nach und nach sickerten Informationen in ihren Verstand. Tröpfchenweise.

Plopp ... plopp ... plopp ...

Die jähe Helligkeit ließ sie aufstöhnen, mehr vor Überraschung als vor Schmerz. Es tat weh, ja. Doch irgendwo in ihrem Unterbewusstsein regte sich die Erkenntnis, dass Leid und Mühsal ihr vertraut waren.

*Verzweifle nicht. Halte stand!*

Eins der hundertvierzehn Postulate des Sobruk. Kurz wurde sie von Schwindel erfasst. Die Erinnerung an die ferne Heimat löste ein Zittern aus. Und dann ...

*Ich weine!*, zuckte der Gedanke wie ein Blitz durch ihren Schädel. Aber das konnte nicht sein! Jemand wie sie weinte nicht. So etwas *konnte* sie gar nicht. Das taten nur die *Weichen*, deren Fleisch nachgiebig und deren Geist schwach war, jene, die ...

Imara Tugh schrie. Der Schock traf sie mit solcher Wucht, dass sie einen Moment lang glaubte, ohnmächtig zu werden.

Alles um sie herum drehte sich. Sie wollte sterben. Ein für ihre stolze Spezies, die Labori, unwürdiger Wunsch, doch wenn sich dieser Albtraum als Realität entpuppte, war der Tod die einzige Möglichkeit der Erlösung.

Sie fuhr von ihrem Lager hoch. Die Erkenntnis stürzte über ihr zusammen, begrub ihren Geist unter einem Trümmerhaufen. Bewegung. Sensorische Wahrnehmung. Koordination. Alles war wieder da – und erschütterte sie bis in die Grundfesten ihrer Persönlichkeit.

*Ich verliere den Verstand!*

Da erst nahm sie ihre Umgebung wahr. Sie lag auf einem Kryobett. Ringsum war Technik – und nackter, kalter Fels. Wie lange hatte sie geschlafen?

Die Höhle war klein. Eine Welle neuer Informationen spülte heran. Sie hielt sich in einer Galaxis namens *Milchstraße* auf. Auf einem Planeten namens *Terra*. Die Einheimischen nannten sich *Menschen*. Und sie waren Weiche – *wie sie selbst nun auch!*

Sie hob die Arme und starrte fassungslos auf ihre winzigen Hände. Fünf viel zu kurze Finger, die einen unförmigen Schädel betasteten, auf dem *Haare* wuchsen. Überall schlaffes, breiiges Gewebe, das wie Gelee an dünnen Knochen hing und sich anfühlte, als würde es jeden Augenblick zerfließen und zu Boden tropfen.

Sie musste vor Ekel würgen. Ihr Hals brannte wie Feuer. Als sie den Kopf senkte, sah sie ihre Beine. Ebenso weich und teigig wie der Rest des Körpers. Ihr Magen rebellierte. Es war, als habe sie eine Handvoll Keistmaden unzerkaut geschluckt, die sich nun in ihrem Bauch krümmten und einen Weg zurück in die Freiheit suchten. Mit einem Stöhnen sackte sie zu Boden und übergab sich.

*Reiß dich zusammen!*, rief sie sich zur Ordnung. *Das ist Teil des Prozesses. Man hat dich darauf vorbereitet. Du hast einen Auftrag zu erfüllen!*

Doch die innere Ruhe stellte sich nur langsam ein. Derart niederschmetternd und grauenhaft hatte sie es sich nicht vorgestellt. Die Psychotechniker hatten ihr nicht die ganze Wahrheit gesagt. Wie konnten die Yissan in einem solchen ...

*Fleischsack* existieren? Jede Bewegung fühlte sich an, als wate man durch eine zähe Masse. Da war nichts Hartes, nichts Klares, nichts Unnachgiebiges, an dem sie sich orientieren konnte.

Irgendwann war es vorbei. Nein, das war die falsche Formulierung. Es würde *niemals* vorbei sein. Aber sie gewann die Kontrolle über sich und das zurück, was vorerst ihr Gefängnis sein würde. Über den Körper, mit dem sie sich unerkannt unter den Menschen bewegen konnte.

Endlich schaffte sie es, aufzustehen. Die ersten Schritte waren unsicher. Ihre neuen Beine hatten lediglich je ein Kniegelenk. Damit stakete man wie auf Stelzen. Es war unglaublich schwierig, das Gleichgewicht zu halten. Erneut drohte Übelkeit sie zu überwältigen. Doch diesmal ging sie aus dem Kampf gegen ihre revoltierenden Eingeweide als Siegerin hervor. Trotzdem ließ sie der Gedanke an das, was da in ihrem missgestalteten Körper herumschwamm, frösteln.

Plopp ... plopp ... plopp ...

Das Geräusch wurde von einem schmalen Rinnsal erzeugt, das eine der Höhlenwände herunterlief und über einem natürlichen Steinbecken endete.

Sie öffnete die fleischigen Lippen, wollte den schleimigen Klumpen in ihrem Mund ausspucken, bis sie merkte, dass es sich um ihre *Zunge* handelte. So etwas war bei vielen Weichen Bestandteil der Kauwerkzeuge. Am liebsten hätte sie sich das widerliche Ding herausgerissen. Doch sie wusste, dass sie dann nicht mehr richtig würde sprechen können.

*Du wirst dich daran gewöhnen*, hämmerte sie sich ein. *Es ist nur eine Frage der Zeit.*

Sie durchquerte die Höhle mit wenigen Schritten, unterschätzte ihre Stabilität abermals und wäre beinahe gestolpert. Ihre Ausrüstung war lückenlos vorhanden und intakt. Das schuf gerade so viel Zuversicht, dass sie sich nicht schreiend niederwarf und mit ihren aufgedunsenen Armen auf den Boden trommelte.

Angewidert betrachtete sie sich in einem Spiegelfeld, wandte dann jedoch den Kopf, weil sie den Anblick ihres

Gesichts nicht ertrug. Zwei graublaue Augen saßen über einer länglichen Nase. Aufgeblähte Wangen, ein spitzes Kinn, helle, schlaffe, *krank* aussehende Haut überall. Dazu lange, schwarze Haare. Sie war ein Scheusal!

*Rase nicht! Mäßige dich!*

Das wiederholte Rezitieren des Postulats half. Wie so häufig. Die Weisheit von Sobruk war im Moment alles, was sie noch hatte, und sie klammerte sich mit sämtlicher Kraft daran, die ihr verblieben war.

*Es wird vorübergehen, dachte sie. Du erweist deinem Volk einen großen Dienst. Das ist jedes Opfer wert.*

Imara Tugh schlüpfte in die Kleidungsstücke, die für sie bereitgelegt waren. Sie fühlten sich ebenso fremd und unbequem an wie ihr Körper.

Dann verließ sie die Höhle und machte sich auf den Weg nach oben.

## Teil I Die letzten Tage

### 1. Reginald Bull

Die Tür zu seinem Büro im Stardust Tower flog so heftig auf, dass Reginald Bull aus seinem Sessel hochfuhr und einen herzhaften Fluch ausstieß. Einige der Aktenfolien, die er gerade noch gelesen hatte, entglitten seiner Hand und flatterten wie Blätter im Herbst zu Boden. Zwei uniformierte Sicherheitsleute stürmten mit gezogenen Paralysewaffen in den Raum und sahen sich um. Gleichzeitig ertönte ein unangenehm schriller Alarmton, der jedoch nach wenigen Sekunden wieder verstummte.

»Sie müssen sofort hier raus, Sir!«, rief einer der beiden Männer. Er kam Bull vage bekannt vor. Seine Leibwächter wechselten täglich nach einem zufälligen Schema. Er hatte keine Ahnung, wie viele es insgesamt waren. Den unteretzten Kerl mit Halbglatze und vor Schweiß glänzender Stirn hatte er bereits einige Male gesehen. An seinen Namen erinnerte er sich nicht.

»Was zum Teufel ...«, stieß Bull hervor, als ihn der Personenschützer am Arm packte und mit sich zerren wollte. Wütend schüttelte er dessen Hand ab. Dabei fiel Bulls Blick auf das Namensschild, das der Mann auf der Brusttasche seiner Jacke trug.

»L. Guilfoil«, las er.

»Keine Zeit, Sir!«, rief der Bewaffnete. »Wir haben einen möglichen Attentäter im Haus. Folgen Sie uns bitte. Wir bringen Sie in ...«

»Sie bringen mich nirgendwohin, Mister Guilfoil!«, unterbrach ihn Bull. »Was ist los?«

»Sir ...« Guilfoil wirkte verunsichert. Er sah Hilfe suchend zu seinem Kollegen, doch der zuckte nur mit den Achseln. »Sir ... Es ist zu Ihrer eigenen Sicherheit ...«

Bull verzog das Gesicht, als habe er in eine Zitrone gebissen. »Ich bin weit über hundert Jahre alt«, sagte er. »Und

meine Aufgabe ist, die gesamte Menschheit vor den Übeln des Universums zu beschützen. Glauben Sie nicht, dass ich also auch ohne Ihre Hilfe auf mich aufpassen kann?«

»Ich ... äh ... Ja schon, Sir. Aber das Protokoll schreibt vor ...«

Erneut ließ Bull den Sicherheitsmann nicht ausreden. Er schlug Guilfoil freundschaftlich auf den Rücken und schob sich an ihm vorbei.

»Hat man Ihnen nicht gesagt, dass ich schwierig bin?« Bull lachte humorlos. »Ich mag keine Protokolle. Machen Sie sich nichts draus. Verraten Sie mir lieber, warum Sie unangemeldet, und ohne zu klopfen, in das Büro des Protektors der Terranischen Union gestürmt sind.«

»Die Lage ist noch unübersichtlich, Sir«, übernahm der zweite Leibwächter das Gespräch, ein schlanker und durchtrainierter Asiate mit pechschwarzen Haaren, die sich wie eine Haube an seinen schmalen Kopf schmiegt. »Es gibt einen Eindringling im Analyselabor des Stabs. Angeblich sind Schüsse gefallen.«

»Was ist mit der Gebäudeüberwachung?«

»Unklar, Sir. Wir vermuten, dass sie manipuliert wurde. Jedenfalls hat sie nicht angesprochen.«

Bull schnalzte mit der Zunge. »Sieh an. Es sieht also so aus, als käme der *Eindringling* aus unseren eigenen Reihen, nicht wahr?«

»Ja, Sir.« Die Stimme des Wachmanns klang niedergeschlagen.

Inzwischen hatte Bull auch dessen Namensschild entdeckt. »P. Kosetzki«, stand darauf. Bull nickte ihm zu.

»Kein System ist fehlerfrei. Wie auch immer: Wenn einer meiner Stabsmitarbeiter durchdreht, liegt das in meiner Verantwortung. Gehen wir ...«

»Aber Sir!«, protestierten Kosetzki und Guilfoil beinahe gleichzeitig.

Bull grinste. »Sie dürfen gern die Führung übernehmen.« Er deutete auf die nach wie vor weit geöffnete Tür seines Büros. »Dann müssen Sie sich aber beeilen, meine Herren ...«

Ohne eine Entgegnung abzuwarten, stürmte er los.

»Was machen Sie hier, Sir?«

Die Überraschung von Mina Petridis verwandelte sich binnen Sekunden in Zorn – und der richtete sich eindeutig gegen die beiden Sicherheitsleute, die den kurzen Weg von Bulls Büro bis zu den Räumen des Stabsbereichs hinter dem Protektor hergeeilt waren.

»Lassen Sie die Jungs in Frieden, Mina.« Bull lächelte seine Imageberaterin und Mediensprecherin an, die wie immer aussah, als sei sie einem Modehologramm entsprungen. Perfekt frisiert, dezent geschminkt und in ein eng anliegendes Kostüm gehüllt, hätte sie sofort auf jedem Laufsteg der Erde eine gute Figur abgegeben.

»Um mich von hier fernzuhalten, hätten die beiden mich paralisieren müssen«, sprach Bull weiter. »Das wollen Sie doch nicht, oder? Wäre schlecht für die *Publicity* ...«

»Führen Sie mich nicht in Versuchung, Sir.« Die junge Griechin fixierte ihn mit zusammengekniffenen Augen. »Und sehr viel schlechter kann Ihre *Publicity* nicht mehr werden ...«

»Ich weiß. Verraten Sie mir, was passiert ist?«

»Moon Andrisani«, sagte Petridis knapp.

»Die Wirtschaftsmathematikerin?« Bull runzelte die Stirn.

Er hatte die unscheinbare, ältere Frau noch gut im Gedächtnis, weil er sie drei Monate zuvor selbst interviewt und eingestellt hatte. Ruhig, zurückhaltend und beim Bewerbungsgespräch nicht im Mindesten davon beeindruckt, der zweitmächtigsten Person in der Terranischen Union gegenüberzusitzen. Ihre Referenzen waren beeindruckend gewesen. Während der Aphilie hatte sie als Immune für eins der Zweigunternehmen der Whistler Corporation in Seattle gearbeitet. Dann war sie nach Terrania gezogen, eigenen Angaben zufolge aus familiären Gründen.

»Genau die«, bestätigte Petridis. »Sie hat es irgendwie geschafft, einen Thermostrahler durch die Sicherheitskontrollen zu schmuggeln. Weiß der Teufel, wie sie die Systeme überlistet hat. Jetzt hat sie die vierzehn Analytinnen und Analysten, die aktuell Dienst haben, als Geiseln genommen ...«

»Warum? Hat sie Forderungen gestellt?«

»Nein. Sie hat uns lediglich davor gewarnt, das Labor zu betreten. Sie würde *alle Tricks kennen* und es ernst meinen.«

Im Hintergrund waren stampfende Schritte zu hören. Bull glaubte zu spüren, dass der mit hellblauem Teppich ausgelegte Boden leicht vibrierte. Sekunden später kam ein kompakter Kampfroboter in sein Blickfeld, der wie ein archaischer Velociraptor anmutete. Seine Waffenmodule waren mit Paralysatoren bestückt.

»Was macht der hier?«, fragte der Protektor scharf.

»Ich verstehe die Frage nicht, Sir«, reagierte Petridis verwundert. »Bei einer terroristischen Bedrohung schreibt das Protokoll vor, dass ...«

»Fangen nicht auch noch Sie damit an, Mina«, rief Bull. »Ich will, dass die Maschine verschwindet! Und zwar sofort!«

»Aber Sir ...«

»Ich gehe rein und rede mit Miss Andrisani«, ignorierte Bull den Protest seiner Beraterin. »Sie ist keine *Attentäterin* und erst recht keine *Terroristin*. Und sie wird nicht auf mich schießen.«

»Das ... Das kann ich nicht zulassen.« Petridis wirkte auf einmal ebenso hilflos wie Guilfoil wenige Minuten zuvor.

»Vertrauen Sie mir, Mina?« Bull suchte den Blick ihrer dunkelbraunen Augen.

»Ja ... Ja, natürlich, Sir, aber ...«, brachte sie mühsam heraus.

»Dann lassen Sie *mich* die Sache regeln. Moon ist nicht unser Feind. Sie ist lediglich ... verwirrt. Wir leben in schwierigen Zeiten. Vielleicht braucht sie einfach nur jemanden, der ihr zuhört.«

Weder Mina Petridis noch irgendwer sonst hielt Reginald Bull auf, als er auf die breite Tür zuging, die in das Labor der Analyseabteilung seines Stabs führte.

Das Erste, was er im Innern sah, waren die angstvollen Gesichter der Frauen und Männer, von denen er viele kannte, weil sie schon lange für ihn arbeiteten – teilweise sogar

schon zu Zeiten der Aphilie, als er mit der Organisation Guter Nachbar versucht hatte, in einer gefühlskalten und unbarmherzigen Welt ein Stück Menschlichkeit zu bewahren.

Er blieb stehen und hob beide Arme. Dann erblickte er Moon Andrisani.

Sie stand hinter einer der Positronikkonsolen. Ihr schmales Gesicht war gerötet. Der Thermostrahler in ihrer Hand wirkte unnatürlich groß. Andrisanis Arm zitterte, als sie die Waffe auf Bull richtete und ihn mit verweinten Augen anstarrte.

»Gehen Sie, Sir!«, rief sie mit heiserer Stimme. »Bitte gehen Sie! Das hier ... hat nichts mit Ihnen zu tun ...«

»Sie irren sich, Moon«, widersprach Bull. »Sie gehören zu meinem Team. Sie sind Teil unserer kleinen Familie. Und offenbar habe ich übersehen, dass es Ihnen schlecht geht. Das tut mir sehr leid. Aber nun bin ich hier, um diesen Fehler zu korrigieren.«

»Was ...? Ich ...« Sie zog die Nase hoch und schüttelte heftig den Kopf. »Nein!«, rief sie dann. »Nein. Sie können mir nicht helfen. *Niemand* kann das ...«

»Warum entscheiden wir das nicht, nachdem Sie mir erzählt haben, was Sie bedrückt?« Bull machte einen vorsichtigen Schritt tiefer in den Raum hinein. Dabei warf er den Umstehenden beschwichtigende Blicke zu.

*Behalten Sie die Nerven, und lassen Sie mich machen*, dachte er und hoffte, dass sich diese Gedanken in seiner Miene spiegelten.

»Er hat sie umgebracht!«, stieß Andrisani hervor. Der Lauf ihres Strahlers schwenkte von Bull auf einen unteretzten Glatzkopf, der wenige Meter entfernt hinter einer anderen Konsole stand und nun abwehrend die Hände nach vorn streckte. »Er hat sie umgebracht und kommt damit davon!« Ihre Unsicherheit war flammendem Zorn gewichen.

Bull atmete tief ein und wieder aus. Er wusste nun, mit was er es zu tun hatte. »Warten Sie, Moon«, sagte er ruhig. »Helfen Sie mir, es zu verstehen. Bitte.«

Moon Andrisani wischte sich mit der freien Hand über ihr Gesicht. »Hayini Andrisani, meine Mutter.« Ihre Stimme

drohte zu versagen, und sie räusperte sich. »Khoni Andrisani, meine Schwester. Payusha Andrisani, mein Vater. *Er* hat sie ermordet! Tiik Garth! Er war ein Schlichter für die Aphilie – oder sollte ich besser sagen: ein *Schlächter*?«

Der Glatzköpfige schluchzte auf. Tränen liefen ihm über das Gesicht. »Bitte ... Ich ... Ich wusste doch nicht ... Ich ... habe das nicht gewollt. Ich war ... nicht ich selbst ...«

»Ja, das ist die große Ausrede, nicht wahr?« Andrisani legte auch die zweite Hand um den Griff der tödlichen Energiewaffe, und ihr Armzittern verringerte sich. »Damit kommen plötzlich alle Mörder, Folterer und Vergewaltiger durch. Nein! Nein, das ist zu einfach. Das ... akzeptiere ich nicht!«

»Moon ...« Bull war klar, dass jedes weitere Wort das falsche sein konnte. In den vergangenen Monaten hatte es zahlreiche ähnliche Vorfälle gegeben. Opfer und deren Angehörige, die sich nicht damit abfinden wollten, dass die Verbrechen der Aphiliker nicht gesühnt wurden. Deshalb nahmen sie das Recht in die eigenen Hände. Die Regierungsbehörden hatten das vorausgesehen, aber was hätte man sonst tun sollen?

»Moon!«, wiederholte Bull lauter. »Richten Sie Ihre Waffe wieder auf mich. Ich war einer derjenigen, die die Generalamnestie unterschrieben haben. Es ist mir nicht leichtgefallen. Aber in den dunklen Zeiten, die hinter uns liegen, haben viele von uns Dinge getan, für die wir uns heute hassen. Sie können diesem Mann nicht verzeihen? Und das, obwohl Sie wissen, dass er damals unter dem Einfluss der Aphilie stand? In Ordnung. Dann müssen Sie ihn erschießen. Stellen Sie sich aber zuvor die Frage, ob Sie danach *sich selbst* verzeihen können. Denn Sie täten genau das, was Sie *ihm* vorwerfen. Mit dem kleinen, aber feinen Unterschied, dass *Sie* bei klarem Verstand und im Vollbesitz Ihrer geistigen Kräfte sind.«

Andrisani presste die Lippen so fest zusammen, dass sie nur noch zwei blutleere Striche waren. Nun weinte auch sie. Endlos lange Sekunden verstrichen. Im Labor hätte man eine Stecknadel fallen hören.

»Aber ...« Die Stimme der Mathematikerin war kaum mehr als ein Flüstern. »Es ... tut so weh ...«

Bull nickte. »Ich weiß. Und es wird lange dauern, bis der Schmerz erträglich ist. Aber es lohnt sich, zu warten, Moon. Wenn Sie stattdessen abdrücken, werden Sie Ihren Schmerz nie mehr los.«

Andrisani kämpfte mit sich, mit dem Gefühlsorkan, der in ihr toben musste. Langsam, Zentimeter für Zentimeter, sank der Lauf des Thermostrahlers nach unten. Tiik Garth brach in die Knie und vergrub sein Gesicht in den Händen.

Reginald Bull ging auf Moon Andrisani zu. Wortlos streckte er den Arm aus.

Sie übergab ihm die Waffe. Sie sah ihn an, und er lächelte traurig.

»Werde ich jetzt eingesperrt?«, fragte sie tonlos.

»Nein«, antwortete der Protektor. Behutsam legte Bull seinen Arm um Andrisanis Schultern und führte sie aus dem Labor hinaus.

## 2. Sheela Rogard

»Ich bin aufgehalten worden«, sagte Reginald Bull, kaum dass er den Konferenzraum betreten hatte.

»Wir haben es mitbekommen.« Sheela Rogard nickte ihm zu. Die Erste Terranerin trug einen graublauen Hosenanzug mit Stiefeln, die ihr bis knapp über die Knie reichten. Die langen, pechschwarz gefärbten Haare fielen ihr locker bis in den Nacken. Zwischen den einzelnen Strähnen funkelten zurückhaltend gesetzte Schmucksteine wie Sterne am Nachthimmel. Im vergangenen Jahr hatte sie ihre Auftritte mit spektakulären Frisuren, die sie normalerweise bevorzugte, deutlich reduziert. Angesichts der Schwierigkeiten im Umgang mit der Aphiliezeit hatte sie einen ernsthafteren, gesetzteren Stil für angemessen erachtet.

»Wie geht es Miss Andrisani?«, erkundigte sie sich.

»Sie wird psychologisch betreut.« Bull seufzte und ließ sich in den einzigen noch freien Sessel am Tisch fallen. »Wie der Rest meines Stabs auch. Manchmal denke ich ...«

Er verstummte. Aber Rogard kannte ihn gut genug, um zu wissen, was er hatte sagen wollen.

»Es gab keinen anderen Weg, Reginald«, sagte sie. »Das weißt du.«

»Ja, das weiß ich.« Er angelte eine Kobaltpflaume aus dem großen Obstkorb in der Tischmitte und schob sie sich in den Mund. Die aus dem Akonsystem importierte Frucht war derzeit auf der Erde sehr beliebt.

»Die Alternative wäre gewesen, dass wir Milliarden Menschen hätten anklagen müssen«, fuhr sie fort. »Und sogar ein mittelmäßiger Verteidiger hätte jeden Einzelnen wegen unzureichender Schuldfähigkeit sofort wieder freibekommen. Das hätte die Lage nur noch schlimmer gemacht, als sie es ohnehin schon war.«

»Ich sage doch ...« Bull wischte sich mit dem Ärmel seiner Uniformjacke Pflaumensaftreste aus den Mundwinkeln. »Ich weiß es. Aber erklär das mal einer Frau, die ihre Eltern und ihre Schwester an das Regime verloren hat. Von einem

Schlichter *auf der Flucht erschossen*. Bei einer Routinekontrolle. Sie hatten auf dem Schwarzmarkt ein paar Energiezellen ergattert, mit denen sie das Kellerloch heizen wollten, in dem sie sich verkrochen hatten. Während der Kontrolle haben sie dann aber Angst bekommen und sind weggelaufen. Manchmal könnte ich ...« Er ballte beide Hände zu Fäusten.

»Das könnten wir alle, Reg«, versuchte ihn die Erste Terranerin zu beruhigen. »Aber wir dürfen es nicht. Egal wie schwer es uns fällt: Wir müssen einen kühlen Kopf bewahren. Die Versöhnung wird viel Zeit und Energie kosten, und *wir* müssen mit gutem Beispiel vorangehen. Andernfalls waren all die Toten umsonst.« Sie merkte, dass Bull eine scharfe Erwiderung auf der Zunge lag. Doch er schluckte sie hinunter.

*Wie sehr ich ihn verstehen kann, dachte Rogard. Dabei hat er weit Schlimmeres erlebt als die meisten hier am Tisch. Er hat über achtzig Jahre auf der aphilischen Erde verbracht, während für mich kaum mehr als ein halbes Jahr auf Drorah vergangen ist. Dennoch macht er weiter. Allen Anfeindungen und öffentlichen Hasstiraden zum Trotz.*

Sie blickte in die Runde. Vierzehn der fünfundzwanzig Koordinatoren waren persönlich anwesend. Vier weitere hatten sich über Kommunikationshologramme zugeschaltet. Der Rest war aus den verschiedensten Gründen unabhkömmlich. Neben Bull als Protektor hatten sich zudem Shalmon Kirte Dabrifa, der Vorsitzende der Vollversammlung der Terranischen Union, kurz TU, sowie Kuyani d'Abril eingefunden, die Präsidentin des Kolonialrats.

»Ich gehe davon aus, dass alle die aktuellen Berichte kennen«, sagte die Erste Terranerin.

Wie fast immer bei einer Sitzungseröffnung musste sie kurz an Stella Michelsen denken. Nach ihrem Tod hatte man den Posten der TU-Administratorin abgeschafft. Nicht nur aus Respekt vor einer der größten und beliebtesten Politikerinnen der Menschheit, sondern auch, weil eine Zweiteilung des höchsten Staatsamts nicht mehr nötig war. Die

ehemalige Notregierung der Exilzeit im Akonsystem existierte nicht mehr, und das Zentrum der Terranischen Union war wieder die Erde – so wie es sich gehörte.

»Die Schwierigkeiten in den großen Regionsmetropolen der Erde halten an«, fuhr sie fort. »Vornehmlich dort, wo die Aphiliker ihre Zweigbüros betrieben haben, gibt es fast täglich Zwischenfälle. Die lokalen Behörden rufen zunehmend lauter nach Unterstützung durch die Terra Police.«

»Halten Sie das für klug?«, fragte Triton Chaska, der Koordinator für Justiz und Bürgerrechte. »In vielen Regionen gibt es bereits Bestrebungen in Richtung eines Austritts aus der Union. Wenn wir dort mit Truppen anrücken, die noch vor Kurzem keinerlei Befugnisse in den Mitgliedsstaaten hatten, wird man uns politisch kreuzigen.«

»Es geht um die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung«, warf Ilvi Taitoga ein, die Koordinatorin für Innere Sicherheit und Polizei. »Eine andere Meinung zu vertreten, ist schön und gut. Aber auch dann muss man sich an die Gesetze halten.«

»Das müssen Sie *mir* nicht sagen!« Chaska klang genervt. »Ebenso wie ich Ihnen nicht erklären muss, welche Wirkung Bilder haben, die Beamte der Terra Police bei der Auflösung einer nicht genehmigten Demonstration in Hongkong, Nairobi oder Istanbul zeigen. Dann können wir auch gleich die Flotte einsetzen und danach in die Kolonien auswandern – sofern wir den Volkszorn überleben.«

»Vielleicht sollten wir das Drama ein bisschen zurückfahren, meine Damen und Herren.« Wie immer war Dabrifa um Ausgleich bemüht – und sein Appell hatte Erfolg.

Obleich der ehemalige Präsident der Solaren Union die Zeit der Aphilie – wie etliche andere Unionspolitiker – im Akonsystem und verschiedenen terranischen Kolonialwelten verbracht hatte, war er binnen kürzester Zeit auch auf der Erde wieder zu einer geachteten Respektsperson geworden. Als Vermittler hatte er mit seiner in sich ruhenden Art und seinem natürlichen Charisma in den vergangenen Monaten manches Feuer gelöscht und politische Flächenbrände verhindert.

»Ich halte ständigen Kontakt mit den Regionsparlamenten und habe mir die Lage in einigen besonders betroffenen Gebieten persönlich angesehen.« Dabrifa erhob sich. »Verwechseln Sie bitte die Nachrichten nicht mit der Realität. Die Medien berichten selbstverständlich bevorzugt aus Krisengebieten. Ich kann Ihnen jedoch versichern, dass die meisten Menschen begriffen haben, was auf dem Spiel steht. Dass sie verzeihen müssen, aber nicht vergessen dürfen. Wer andere verurteilt, kann irren; wer anderen vergibt, irrt nie.«

»Klingt großartig.« Nowak Kreen, der Koordinator für Verteidigung, brachte weit über dreihundert Kilogramm auf die Waage. Sein Körper war fast ebenso breit wie hoch. Als Epsaler trug er einen Spezialanzug, der dafür sorgte, dass er mit dem im Vergleich zu seiner Heimatwelt erheblich niedrigeren Luftdruck und der geringeren Schwerkraft der Erde zurechtkam. Eine entsprechende medizinische Anpassung, wie viele andere Kolonialterraner sie bei Bedarf nutzten, lehnte er ab.

»Aber wir reden von einem Generationenproblem«, sprach er weiter. »Die Aphilie ist immer noch in den Köpfen der Menschen, egal ob sie direkt betroffen oder immun waren. Der Verstand mag das Phänomen als Krankheit begreifen. Gefühlt sind die meisten Aphiliker jedoch in den Augen ihrer Opfer Verbrecher. Die Generalamnestie hat ein hohes Maß an Wut in den Köpfen der Leidtragenden erzeugt. Hinzu kommt, dass wir die Zeitrechnung wieder eingeführt haben, die vor der Aphilie gegolten hat. Das macht den Eindruck, als wollten wir die vielen Jahre der Schreckensherrschaft einfach auslöschen. Die Leute fühlen sich ignoriert und mit ihren seelischen Nöten alleingelassen.«

»Und doch verzweifeln sie nicht, Mister Kreen.« Dabrifa breitete die Arme aus, als wolle er die Versammelten kollektiv umarmen. »Sehen und hören Sie sich im Mesh um – und ignorieren Sie die Schlagzeilen, die Lautsprecher und Marktschreier, die Informationen als Ware betrachten und sich nur für Blut und Gewalt interessieren. Es gibt seit Monaten eine außergewöhnliche Welle der Solidarität und

Hilfsbereitschaft. Selbst aus den wirtschaftlich schwächer aufgestellten Kolonien erreichen uns täglich Hilfslieferungen. Auf Olymp hat Kaiser i Bakama sogar ein Gesetz verabschiedet, das fünf Prozent seines Haushaltsüberschusses dem irdischen Budget für Soforthilfen und Wiederaufbau zuschlägt. Unbefristet. Das ist eine enorme Summe. Und der Hohe Rat der Akonen hat bereits kurz nach der Befreiung der Erde ein umfangreiches Notprogramm beschlossen. Unsere Freunde aus M Drei helfen, wo sie können. Die Entwicklung eines *Blauen Schirms* für das Solssystem steht, wie Sie wissen, kurz vor dem Abschluss – und die Ausweitung des Projekts auf die Kolonien macht ebenfalls große Fortschritte. Ohne die Akonen wäre das niemals möglich gewesen.«

»Was unsere akuten Probleme aber nicht löst«, wandte Kreen ein. »Aufruhr, ziviler Ungehorsam, Gewalt gegen Ordnungskräfte und ehemalige Aphiliker, Anschläge auf Behördenbüros und öffentliche Einrichtungen. Die Liste ist endlos. Wir müssen härter durchgreifen und den Schreihälsen und Unruhestiftern zeigen, dass die Terranische Union so etwas nicht duldet ...«

»Entschuldigen Sie, Mister Kreen«, unterbrach Dabrifa. »Dass die Terranische Union *was* nicht duldet? Wut? Angst? Enttäuschung? Verzweiflung? Trauer? All das, was die Aphilie unterdrückt und dadurch in Wahrheit nur erzeugt und verstärkt hat? Die Menschen suchen nach Möglichkeiten, mit dem fertigzuwerden, was sich in ihnen aufgestaut hat. Die meisten kennen nur die Aphilie. Sie haben niemals das genossen, was für viele von uns selbstverständlich ist: Freiheit, Selbstbestimmung, Unabhängigkeit sowie die Abwesenheit jeder Gewalt- und Willkürherrschaft. Woher sollen sie wissen, wie man damit umgeht?«

Für ein paar Sekunden herrschte Schweigen. Dann erhob sich Reginald Bull. Seine Präsenz war nicht weniger beeindruckend als die von Dabrifa.

»Shalmon hat recht«, sagte er leise, aber für jeden verständlich. »Wir dürfen uns von der medialen Fokussierung auf Negatives nicht entmutigen lassen. Schlechte Nachrichten

ten sind gute Nachrichten, weil sie sich besser verkaufen – nicht weil sie die Lage so wiedergeben, wie sie wirklich ist. Die Welt ist nicht nur schwarz und weiß. Im Gegenteil. Es gibt zahllose Beispiele dafür, dass ehemalige Aphiliker und Immune aufeinander zugehen, miteinander sprechen, um Verzeihung bitten und vergeben. Es ist unsere Aufgabe, den Menschen die Zeit zu verschaffen, sich über das klar zu werden, was sie wollen. Um ihre Gefühle, die ihnen so lange verwehrt waren, zu ordnen. Und ihnen dabei zu helfen. Ihnen die Chancen und Möglichkeiten aufzuzeigen, gemeinsam in eine neue und bessere Zukunft aufzubrechen. Wenn uns das gelingt, werden wir auch aus dieser Krise wie aus jeder anderen hervorgehen, die wir bereits hinter uns gebracht haben: ein Stück stärker, ein Stück geeinter, ein Stück ... menschlicher!«

Rogard gab den Worten des Protektors ein paar Augenblicke, um nachzuwirken. Sie hatte in den vergangenen Monaten eng mit Reginald Bull zusammengearbeitet. Zwischen ihnen war eine vertrauensvolle Freundschaft gewachsen. Viele bezeichneten Bull als groben Klotz, als jemanden, dem Diplomatie fremd war und der anderen oft und gern auf die Füße trat. Doch das stimmte nicht. Wenn man ihn näher kennenlernte, wurde einem schnell klar, was dieser Mann wirklich war: warmherzig, feinfühlig, aufmerksam – und hochintelligent. All das verbarg er hinter einer Mauer, um sich vor emotionalem Schaden zu schützen. Rogard glaubte, dass ihn das auf Dauer zerstören würde, glaubte sich aber nicht in der Position, ihm das zu sagen.

Sie fühlte sich zu Reginald Bull hingezogen, hatte jedoch früh klare Signale empfangen, dass er nicht an einer tiefergehenden Beziehung interessiert war. Der Tod seiner Frau hatte ihn zeitweilig fast aus der Bahn geworfen, und die Nachbeben waren noch immer nicht vorbei. Vielleicht würde sich das eines Tages ändern – bis dahin war Rogard bereit zu warten.

»Vielen Dank, Shalmon ... Reginald«, sagte sie. »Ich denke, das war zu Beginn eine gute und richtige Positionsbestimmung. Lassen Sie uns nun zur Tagesordnung kommen ...«

Die folgenden drei Stunden vergingen wie im Flug. Danach wusste jeder, was als Nächstes zu tun war. Am kommenden Morgen stand die turnusmäßige Vollversammlung im Government Garden auf dem Programm. Sheela Rogard sollte dort eine Regierungserklärung abgeben, die live im Mesh übertragen wurde.

In wenigen Tagen war Weihnachten, neben dem 16. Juli, dem Gründungstag der Terranischen Union, das einzige Fest, das nicht nur auf der Erde, sondern auch in allen Kolonien gefeiert wurde – obschon es für die meisten Menschen längst seine religiöse Bedeutung verloren hatte. Kurz darauf – am 31. Dezember 2113 – sollte die Aktivierung des Blauen Schirms mit einem großen Festakt im Stardust Tower erfolgen.

Bedeutende Ereignisse warfen ihre Schatten voraus. Doch bis dahin wartete noch jede Menge Arbeit.

*PERRY RHODAN NEO Band 324  
ist ab dem 16. Februar 2024 im Handel erhältlich.  
Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch  
zum Download verfügbar.*